

Rings um den Wunderquell von Pfäfers

Autor(en): **Nigg, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **31 (1944)**

Heft 9/10

PDF erstellt am: **05.07.2024**

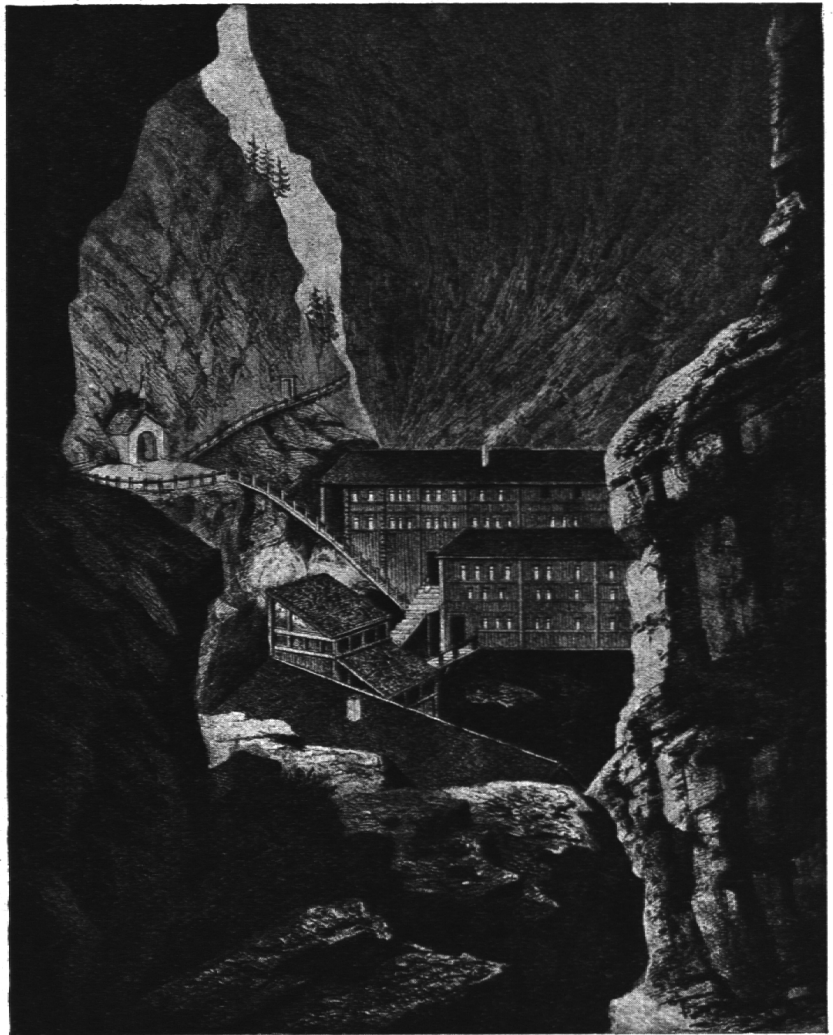
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-532703>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die erste Entdeckung wird einem Jäger des Stiftes Pfäfers zugeschrieben, der ums Jahr 1038 beim Hinunterklettern in die Schlucht warmen Dampf aus derselben aufsteigen sah. Als er sich an einem Seile hinuntergleiten liess, sah er zu seinem Erstaunen einen grossen Schwall blutwarmen Wassers aus einer Felsenspalte hervorquellen. Des schwierigen Zuganges wegen aber blieb die Quelle unbenutzt und vergessen, bis sie 1242 wieder aufgefunden und von Abt Hugo zum Wohle der Menschheit nutzbar gemacht wurde. An senkrecht hängenden Leitern oder Körben liess man die Badegäste direkt in die in Felsen eingehauenen, grossen Badeteiche hinuntergleiten, in denen dann 6—7 Tage ausgeharrt, gegessen und geschlafen wurde.

Etwa ein Jahrhundert später entstand auf beidseitig in die Schluchtwände eingelassenen Eichenbalken, also über den tosenden Wassern

der Tamina schwebend, ein hölzernes Badehaus. Die wunderbare Heilkraft der Quelle lockte trotz des halbschweren Zuganges immer mehr Besucher aus nah und fern an, sodass Meistersinger Hans Foltz 1480 das Wildbad von Pfäfers allen Bädern voranstellte.

Bald wurde der Bau von zwei neuen drei- und fünfstöckigen Häusern notwendig, alle über der Tamina, die aber unter den feuchten warmen Dämpfen und den herabstürzenden Stein-, Schnee- und Eismassen schwer zu leiden hatten.

Zu grosser Berühmtheit gelangte das Pfäferser Bad zur Reformationzeit unter dem weltlich gebildeten Abt Russinger. Es trafen sich dort die Gelehrten: Ulrich Zwingli, Heinrich Loritti, Ulrich von Hutten und der berühmte Arzt Theophrastus Paracelsus zu eifrigen wissenschaftlichen und religiösen Gesprächen. Letzterem verdanken wir auch eine ausführliche



Beschreibung des Heilbades, die schon 1535 im Drucke erschien.

Nach den Stürmen der Reformation, denen das Kloster beinahe zum Opfer gefallen wäre, liess Abt Russinger an Stelle des berühmten Korbliftes eine kühne Treppe und Stiege bauen längs der Felswand zum Bade hinab und einen Steg über dem Bade quer auf die andere Seite zum Aufstieg gegen das Dorf Valens. Dem kundigen Erbauer Valentin Schmid zu Ehren wurde das bewundernswerte Werk der Valentinsteg genannt. Zur sog. Naturbrücke hinab, wo ein Felsblock die enge Schlucht überbrückt, war schon früher eine Treppe erstellt worden, genannt die Hühnerstiege.

Es folgten bedrängte Zeiten. In den Jahren 1611 und 1629 grassierte in der östlichen Schweiz die Pest, die ganze Ortschaften verödete. Da waren die Badehäuser überfüllt mit Schutzsuchenden. Und wirklich, keiner von den Anwesenden starb. Sie blieben in dieser abgeschlossenen Wildnis auch im Winter, bis aus Unvorsichtigkeit beim Heizen das untere dreistöckige Haus niederbrannte. Niederstürzende Felsblöcke und Schneemassen zerstörten im darauffolgenden Winter auch das obere fünfstöckige Gebäude und neuerdings verbrannte 1629, als wieder die Pest wütete, das untere Badhaus.

Diese schweren Heimsuchungen trugen dazu bei, dass Abt Jodokus den kühnen Plan zur

Ausführung brachte, die Therme in einer 400 m langen lärchenen Teuchelleitung an das Ende der sich weitenden Schlucht zu leiten und dort ein neues Badehaus zu erstellen (wo das heutige Hotel steht). Ein bloss 60 cm breiter, geländerloser Steg bildete die einzige Verbindung zwischen Badehaus und Quelle. Am Pfingstfest 1629 wurde das Einströmen des Heilwassers im neuen Bade feierlich begrüsst. Die erfreuliche Entwicklung des Kurbetriebes bedingte zu Anfang des 18. Jahrhunderts den Bau der heute noch stehenden massiven Gast- und Badehäuser, die hundert Jahre später unter dem letzten Abt des Klosters, Pankratius Pfister, nach innen und aussen umgebaut und erweitert wurden. An Stelle der Valentinstreppe kam der heutige romantische Fussweg über die Naturbrücke auf.

Mit der Aufhebung des Klosters anno 1838 ging dessen ganzer Besitz, also auch die Quelle, das Bad und die Statthalterei Ragaz, an den Kanton St. Gallen über. Dieser begann alsdann mit dem Bau einer Strasse von Ragaz aus der Tamina entlang nach dem Badhotel. Dem Strassenzuge folgend wurde das Thermalwasser in lärchenen Teucheln in die Statthalterei geleitet, die inzwischen zum Badhotel Hof Ragaz umgebaut worden war. Freudenfeuer und ungeheurer Jubel verkündeten das für Ragaz bedeutungsvolle Ereignis.

Noch war Ragaz ein armes, wenig bekanntes Bauerndorf und es bedurfte eines weitsichtigen,

genialen Mannes, Architekt Bernhard Simon, der die Quelle und die Badhotels für 100 Jahre in Pacht übernahm, den erstklassigen Quellenhof erbaute, neue Bäder, Trinkhallen und prächtige Anlagen schuf und so Ragaz zu einem weltberühmten Badekurort aufblühen liess.

Als dann im Jahre 1869 das Dorf seine langerkämpfte Bade- und Trinkhalle erhielt, hob sich in der Folge ein Hotel um das andere aus der Erde. Ein eigenes Elektrizitätswerk wurde schon um 1890 herum an der Tamina erstellt und bald hernach fuhr eine Drahtseilbahn nach dem auf herrlicher Höhe gelegenen Hotel War-tenstein.

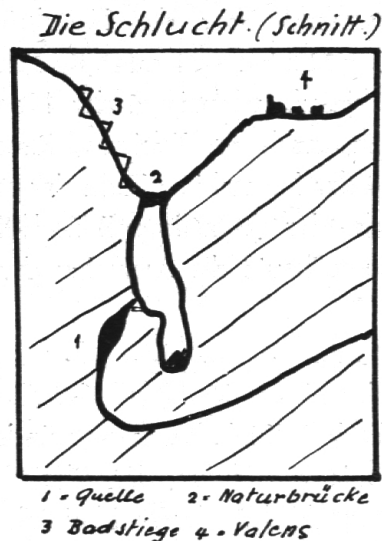
Der Kur- und Verkehrsverein besorgte erfolgreiche Propaganda im In- und Auslande und schuf ein eigenes Fremdenblatt. Während der letzten Jahrzehnte erstanden der anmutige Giessensee, ein grosses Thermalschwimmbad, ein Strandbad und als neueste Errungenschaft das „Landibähnli“, das den Personenverkehr vom Bahnhof zum Dorf bewerkstelligt.

B a d R a g a z, wie heute der offizielle Name lautet, eingebettet in eine einzigartig reizvolle Landschaft, ist nicht nur Kurort von Weltruf, sondern ein ganz auserlesenes Ausflugsziel für Schulen und Vereine. Es gibt wohl selten eine abwechslungsreichere und eindrucksvollere Fusswanderung als die Route: Ragaz-Taminaschlucht-Bad Pfäfers-Naturbrücke-Dorf Pfäfers-Wartenstein-Ragaz (oder umgekehrt).

Aus der breiten, fruchtgesegneten Rheinebene führt uns ein bequemes Strässchen hart am Ufer der wildschäumenden Tamina entlang durch enge Felsenklusen nach dem altehrwürdigen Hotel Bad Pfäfers, das den Schulen vorteilhafte Verpflegung bietet.

Ein Führer begleitet uns nun auf dem 500 m langen Holzsteg nach der Heilquelle. Ueber 200 m ragen die senkrechten, von Sturzbächen bespülten Felswände empor, eine enge schaurig-schöne Schlucht bildend, die kaum einen schmalen Streifen blauen Himmels sehen lässt. Hoch über unserm stauenden Auge wölben sich die Felsen zur berühmten Naturbrücke.

Die Wasser der Tamina toben laut, dass kaum die Stimme des Führers vernehmbar ist, der uns die Stelle zeigt, wo die ersten Badehäuser gestanden und die Quelle ursprünglich zutage getreten ist. Beim Oeffnen einer Stol-



lentüre qualmt eine warme Dampfwolke hervor. Vorsichtig treten wir durch den engen Gang. In einer weiten Felsenhöhle fliesst der wunderbare Heilquell.

Die jetzige Fassung besteht seit dem Jahre 1860, die durch Sprengung des Stollens angebohrt wurde. Damit versiegte die höher gelegene sog. Herrenquelle, auch „Gumpen“ genannt.

Ueber die Herkunft der Therme herrschen verschiedene Ansichten. Der Volksglaube sucht deren Ursprung im Wildseelein auf den Grauen Hörnern; neues Studium der Gesteinsschichten führte zur Annahme, dass Regen- und Schneewasser durch Löcher und Fugen bis tief unter das Gebirge durchsickere und auf dem 6—12 km langen Wege die Erdwärme annehme, sich in einer Schichtenmulde sammle und als geschlossener Wasserlauf dort zutage trete, wo die Tamina die Schicht durchsägte.

Die Analyse der Quelle erzeugt entgegen den frühern Annahmen äusserst wenig mineralische Gehalte. Das Wasser ist völlig geschmack- und geruchlos und zeigt eine ziemlich konstante Temperatur von 37,5 Grad C. Die Ergeblichkeit der Quelle schwankt zwischen 3000

bis 10,000 Minutenlitern. Nach Prof. Dr. Schweizer (1907) soll sie auch radioaktiv sein. Diesem Umstande und dem der natürlichen Wärme wird die grosse Heilkraft zuzuschreiben sein.

Doch wieder hinaus aus der dampfenden Enge, aus Schlund und Schlucht! Der Aufstieg geht unvermerkt über die Naturbrücke und durch die 360 Stufen zählende „Badstiege“ den Steilhang hinauf, vorbei an der 12stämmigen Aposteltanne nach der Talstrasse Ragaz-Vättis. Bald winkt der formschöne Turm der prächtigen Barockkirche der ehemaligen Benediktinerabtei, deren Räume heute die Aermsten der Kranken behüten.

Wir stehen hier an historischer Stätte, wo einst an der „Porta Romana“ der alte Römerweg nach dem Kunkelspass einmündete. Solange die trägen Fluten der Rheinarne den Handelsweg durchs Churer Rheintal sperrten, war Ragaz der Umlageplatz für die Handelsgüter des vom Kloster behüteten Saumpfades über Pfäfers-Kunkels.

Das 25 km lange Tal der Tamina trägt in seinem Oberlauf den romanischen Namen *Calfeisen* (Weg im Felstal). Ein bequemes Fahrsträsschen führt heute zu Füssen der mächtigen Felsenbrust des Ringelspitz ins unbewohnte Alpental, wo gegen 1500 Stück Gross- und Kleinvieh gesömmert werden.

Einst war dort eine ständige Siedelung der starken freien Walser. Zufolge Ausreutung der Waldungen verwilderte das Tal und die Bewohner waren genötigt, die karge, lawinenbedrohte Heimat zu verlassen. Die letzte Beerdigung auf dem dortigen Friedhof soll im Jahre 1615 stattgefunden haben. Noch heute sind im Beinhaus neben dem verödeten St. Martinskirchlein Knochen des einstigen Friedhofes zu sehen. Alljährlich am „Jakobi-sonntag“ wird dort unter freiem Himmel im Angesichte der gewaltigen Gebirgswelt Festgottesdienst gehalten mit Bergpredigt, wozu sich Hirten und Volk von nah und fern einfänden.

Ein Geheimnis seltener Art birgt das von Lehrer Theophil Nigg erforschte Drachenloch

ob Vättis. In einer Höhe von 2445 m ü. M. öffnet sich ein Felsentor, durch das man in drei hintereinanderliegende, bis 8 m hohe und 5 m breite Höhlenräume gelangt. Die unter Dr. Bächlers Leitung streng wissenschaftlich durchgeführte Ausgrabung der Höhlen ergab einwandfrei eine altsteinzeitliche Menschensiedelung. Der Höhlenbär, bedeutend grösser und stärker als der heutige Bär, muss damals das weitaus wichtigste Jagdtier gewesen sein. Die Knochenreste der 28 m langen Höhle rühren von wenigstens 1000 Bären her. Im Heimatmuseum St. Gallen befindet sich eine besondere Drachenlochausstellung*.

Vättis, die alpine Sommerfrische, liegt zwischen jä ansteigenden Felsenwänden in eine nach Süden offene, liebliche Talmulde eingebettet, wo der nur 1300 m hohe Kunkelspass ins bündnerische Rheintal führt. In Vorzeiten soll der alte Westrhein, aus dem Avers und dem Domleschg herkommend, den Weg über den Kunkelseinschnitt genommen haben, gemeinsam mit der Tamina das Gebirge durchtalend, um dann dem Walensee zuzuströmen. Damals lagen die Talsohlen der Rheintäler mindestens so hoch als der Kunkels. Vom Oberhalbstein über die Lenzerheide ergoss sich der alte Ostrhein nach dem heutigen Rheintal in den Bodensee. Nach Ansicht der Geologen hat sich ein Zufluss des Ostrheins in der Gegend von Chur rückwärts soweit eingefressen, dass er bei Reichenau den Westrhein anschnitt und ins heutige Rheintal ablenkte.

Die Gletscher der Eiszeiten formten im engen Tal der Tamina beidseitig fruchtbare Hochterrassen, auf denen heute die einst romanischen Siedelungen Vasön, Valens, Vadura und Pfäfers liegen. Sie bilden mit Vättis zusammen die politische Gemeinde Pfäfers. Auf einem kleinen Hochtal am Nordhang des Calanda, 1200 m ü. M. liegt die höchste Siedelung des Kantons und trägt den Namen St. Margrethenberg (allwo des Schreibenden Wiege stand und wo

* In Wälti: Die Schweiz in Lebensbildern, Bd. 7, findet das Taminatal in mehreren Originalarbeiten eine eingehende Würdigung.

er mit 18 Jahren die dortige Gesamtschule führte, mit total 8 Schülern und einem Gehalt von Fr. 900!).

Mühsam ist des Bergbauern Broterwerb und karg sind die Gaben der Scholle. Einsam und einförmig fliesst sein bescheidenes Leben, und doch hängt er mit ganzer Seele an seiner Hei-

mat. Nun aber hat der Krieg das stille Bergtal umgewandelt; etliche Familien traf das Los der Umsiedler. Wohl haben sie im Flachlande ein bequemeres und fruchtbareres Heimwesen erwerben können, aber zur Heimat wird es dem alten Bergler nicht mehr werden.

Wil.

H. Nigg.

Mittelschule

Vererbung*

II. Erbhygiene.

1. Wichtige menschliche Erbheiten.

Ueber Erbkrankheiten, die infolge ihrer zahlenmässigen Häufigkeit für die Volksgesundheit von Bedeutung sind, macht Dr. Brugger folgende Angaben: Von den Krankheiten des Auges werden rezessivgeschlechtsgebunden vererbt der *Albinismus* und die *Rot-grün-Blindheit*. Der *angeborene Star*, eine häufige Ursache der Blindheit, wird dominant übertragen. *Nachtblindheit* kann dominant, rezessiv und rezessivgeschlechtsverbunden vererbt werden. Der *Kurzsichtigkeit* liegen vermutlich ebenfalls rezessive Erbanlagen zugrunde. Von den Gehörleiden werden die *Taubstummheit* sicher rezessiv, die erbliche *Innenohrschwerhörigkeit* (Labyrinthschwerhörigkeit) sicher dominant übertragen. Die in der Schweiz relativ häufige *Bluterkrankheit* folgt dem rezessiv-geschlechtsgebundenen Erbgang. Von den Körperfehlern wird die *Kurzfingerigkeit* dominant, der *Zwergwuchs* rezessiv, der *Klumpfuss* wahrscheinlich rezessiv vererbt.

Infolge ihrer weiten Verbreitung und infolge des unheilvollen Einflusses auf die kulturelle Entwicklung eines Volkes für die praktische Gesundheitspflege sind aber weitaus am wichtigsten die erblichen *Geistesstörungen*: Erb-

schwachsinn, Schizophrenie¹ (Jugendirresein), erbliche Epilepsie und manisch-depressives² Irresein. Durch genaue Untersuchungen an einer grossen Zahl von Nachkommen ist man über die hohe Erkrankungsgefahr, die den Kindern und Enkeln der Kranken droht, genau unterrichtet. Von den Kindern der Schwachsinnigen leiden ungefähr 40%, von den Kindern der Schizophrenen 16% und von den Nachkommen der Epileptiker 6% wiederum an der gleichen Störung. Die Erkrankungsgefahr ist für die Kinder der Schizophrenen und Epileptiker gerade ungefähr 15—20 mal grösser als für die übrige Bevölkerung. 80—90% aller Schwachsinnfälle sind auf die erbliche Veranlagung zurückzuführen.

¹ Schizophrenie: Spaltungsirresein, Gruppe von Geisteskrankheiten, denen eine eigenartige Störung des intellektuellen und affektiven Verhaltens gemeinsam zu sein scheint, die auf eine Spaltung der Vorstellunggruppen hindeutet. Es finden sich nämlich durchaus widersprechende Vorstellungen nebeneinander, ohne dass die Kranken das stört, und das affektive Verhalten braucht auch keineswegs dem Vorstellungsinhalt zu entsprechen, obwohl keine Verblödung besteht.

² Manisch-depressives Irresein, eine Geisteskrankheit, bei der manische Zustände (gekennzeichnet durch Hemmungslosigkeit, gehobene Stimmung, Ideenflucht) oder melancholische Krankheitsperiode oder abwechselnd das eine oder andere aufeinander folgen, von länger dauernden normalen Zeiten unterbrochen.

* Siehe Nr. 8.